

„Der praktische Psychologe“ — ein neuer Beruf

Wan beklagt die Überfüllung der bestehenden Berufe und vergißt die Schaffung neuer; wir erleben das klägliche Schauspiel der Zielzubielen, die auf eine frei werdende Stelle lauern, täglich, und sehnen uns nach dem großen Anblick eines Einzelnen oder Weniger, die vorhandenen Bedürfnissen in neuen Berufen die Erfüllung zu bringen den Einfall, die Kraft und den Mut haben. Die Differenzierung und die Arbeitsteilung schreiten doch fort; Betätigungen, die einst Seile gewesen sind, werden selbständig; theoretische Er rungenschaften ziehen Nutzenwendungen nach sich; die Bedürfnisse wachsen, wandeln sich und nähren die Sehnsucht nach Stilling; zuweilen züchtet auch der Unternehmer erst das Bedürfnis, durch dessen Befriedigung er möglich wird und Erwerb findet. Die Nachfrage regelt das Angebot, gewiß; aber das Angebot auch die Nachfrage. Sind die alten Berufe überfüllt, so muß man neue anbieten.

In unserem Leben wachsen die Komplikationen; der Einzelne hört auf immer mehr Gebieten auf, sich selbst genug zu sein, sich allein orientieren zu können; er wird abhängig nicht nur von Seinesgleichen, in immer zahlreicheren und umfassenderen Standesorganisationen, sondern auch vom Berater, vom Fachmann auf den verschiedenen Gebieten. Die Zeit ist vorbei, da man seine Prozesse selber führte, seinen erkrankten Körper selber pflegte, sein Geld selbst verwaltete — und außerdem (sogar in erster Reihe) noch einen Beruf übte. Die Leistung im eigenen Beruf ist gewachsen und macht es unmöglich, sich mit der Sachkenntnis zu versehen, die für ein anderes Gebiet Voraussetzung des Erfolges ist. Ohne die Wissenschaft als Führerin ist aber in sehr vielen Beziehungen unseres öffentlichen und privaten Lebens nicht mehr auszukommen, seit die überkommenen Anschauungen und Lebensformen zerbröckeln.

Aber „leben“ — so meint man — kann doch noch jeder ohne sachmännische Beratung, „leben“ schlechthin sei noch die eigentliche Leistung des ganzen Individuums. Allein was heißt das: Leben? Lassen sich nicht neben die Seiten, die heute schon vom Ganzen unserer Persönlichkeit einigermaßen abgespalten sind, soweit verselbständig, daß wir zu ihrer Vertretung und Pflege den sachmännischen Berater brauchen, andere stellen, gleicher Verselbständigung fähig, für sie reif? Ich höre nicht auf, Ich zu sein, diese Person mit eigener Prägung und Vergangenheit, Ich zu sein, diese Person und doch überlasse ich mich als „juristische Person“ meinem Anwalt und seiner Führung, als „Lebewesen, als Körper“ dem Arzt und seiner Behandlung, als „homo oconomus“ der Bank und ihrem Rat. Sollte es nicht mit anderen Seiten meiner Person ähnlich bestellt sein können und müssen, wenn sie einmal deutlich bewußt und durchgebildet sind? Die Religionen zeigen ja sogar, daß man für sein Heil, obgleich es den ganzen Menschen betrifft und umfassen will und obgleich es das persönlichste Werk jedes Menschen sein

soll, sein Heil zu wirken, doch einen sachmännischen Führer und Berater braucht, den Priester.

So möchte ich hier vom praktischen Psychologen reden, als einem neuen, durch die Differenzierung nötig gewordenen Beruf, entsprechend dem praktischen Arzte.

Der praktische Psychologe ist nicht in erster Reihe Forscher, so wenig wie der praktische Arzt. Er ist es gewesen, in der Zeit seiner Ausbildung, er hat noch von der Gesinnung des Forschers die unbedingte Wahrhaftigkeit, die Sorgfalt der Beobachtung, die Achtung vor jeder Tatsache, das Interesse für die aus neuen Tatsachen sich ergebenden Ein- und Ausblicke bewahrt. Aber der Hauptteil seiner Tätigkeit ist nicht, Wissenschaft mehr zu entdecken, sondern Wissenschaft anzuwenden, nicht: das Unbekannte auf seelischem Gebiet erkennen, sondern das Bekannte oder wenigstens Erkennbare fördern und hemmen, je nach seiner Natur und im Hinblick auf letztgültige Ziele des Kulturwillens.

Man kann nicht Wissenschaft anwenden, ohne Wissenschaft zu besitzen, wissenschaftlich ausgebildet und wissenschaftlich gesinnt zu sein; mit Recht heißen uns deshalb die Ämter des Richters und Anwalts, des Arztes und Lehrers wissenschaftliche Berufe; und doch wird durch die ganze Arbeit in diesen Berufen nicht eigentlich die Wissenschaft selbst gefördert. Dem Leben gilt ihre Wirksamkeit, einer vernünftigen Gestaltung seines Inhaltes und Ablaufes, einer fortschreitenden Verbesserung oder wenigstens Sicherung gegen den wechselnden Gang der Naturgeschehnisse, und einer möglichst Vereinheitlichung und Festigung des Wollens der gesellschaftlich lebenden Menschen.

Sollte die Psychologie keine Wissenschaft sein, die Berufe als ihre praktische Anwendung zu erzeugen vermag? Oder sollten heute die Bedürfnisse nach praktischen Psychologen noch nicht fühlbar, noch nicht hinlänglich allgemein sein, um „ihren Mann zu nähren“? Ich glaube beides nicht; nur die eigentümliche Schwierigkeit des Schrittes von der Theorie zur praktischen Anwendung ist heute noch ein Hindernis für den „praktischen Psychologen“, nur der Mangel an Mut, die Furcht vor dem Makel des Scharlatanismus — die nicht mehr vorhanden sein wird, sobald der Beruf des praktischen Psychologen ein mehrfach geübter, eingebürgerter, anerkannter ist. Müßten nicht alle Berufe, ehe sie ihre Stellen in der menschlichen Arbeitsteilung erhielten, sich scheel ansehen lassen? als unreelle Konkurrenz? als versteckter Schwindel? als Geheimkunst und Zauberei?

Wie wach, wie verbreitet das Bedürfnis nach dem praktisch beratenden und helfenden Psychologen ist, dafür ist ein Beweis die stete Zunahme seiner Pseudofornen und Surrogate, der Graphologen, der Schicksalskundler, der Physiognomiker; dafür ist auch ein Beweis die wachsende Inanspruchnahme der Ärzte, namentlich der sogenannten Nervenärzte, der Spezialisten für Gemütsleiden, der entsprechenden Sanatorien, dafür ist endlich Beweis die Zunahme der Schrullen und Sonderbarkeiten unter den Menschen, der Menschen, die aus Mangel an Erziehung und Behandlung das Leben unter den gegebenen Voraussetzungen nicht mehr ertragen und in

allerlei Konventikeln der Unverstandenen zu erneuern, zu reformieren streben. Das wachsende Heer der „Unverstandenen“ hat in höherem Maße den Psychologen nötig, und lenkt heute nur deshalb seine Schritte zum Arzt, weil der Psychologe noch nicht „praktisch“ geworden ist und die so bestehende Lücke in der Gliederung der Berufe rasch durch eine Spezialität ausgefüllt wurde, die aus dem schon bestehenden, darum legitimierten, darum mit Vertrauen betrachteten Stand der Ärzte herausgewachsen ist — ich meine den praktischen Psychiater und seine abgeschwächten Formen: den Nervenarzt und Suggestionstherapeuten.

Auch im einzelnen läßt sich das Bedürfnis hier dartun. In der Erziehung des Kindes hat allmählich der Arzt seine beaufsichtigende und mitarbeitende Bedeutung erlangt, in den Familien der bemittelten Stände als Hausarzt, der schützt und vorbeugt, berät und mithilft, im öffentlichen Schulwesen als amtlicher Schularzt, im Jugendgerichts- und Jugendpflegewesen als selbstverständlicher Sachverständiger für die leibliche Beschaffenheit der zu Erziehenden. Gott sei Dank, daß es so ist; daß man nicht mehr vom „guten Willen“ der Eltern, von ihrer „Liebe“ zum Kind und von der „allgemeinen Erziehungstradition“ allein die rechte Fürsorge für die leibliche Wohlfahrt und die gebührende Berücksichtigung des Leiblichen im Gesamtwerk der Erziehung erwartet, sondern den Fachmann nutzt. Denn der „beste Wille“ erzeugt kein Sachverständnis, und die Liebe ist blind, auch die Elternliebe. Aber ist der Seele nicht billiger, was dem Leibe recht ist? Sollte es zur Beratung der Erziehenden in Haus und Schule neben dem ärztlichen nicht auch den psychologischen Praktiker geben müssen? Meint man, daß dieser weniger Arbeit hätte? Daß es ihn noch nicht gibt, hat in zwei Umständen seine Hauptursachen. Einmal glaubt jeder Vater, jeder Lehrer, kurz jeder mit pädagogischen Pflichten betraute Erwachsene gern, er selbst sei psychologisch Sachverständiger in ausreichendem Maß. Aber dieser Glaube ist genau so verkehrt, so gefährlich, er verdient genau so, daß allgemeine Gelächter wie diejenigen, die „sich selbst“ behandeln, die „ohne Arzt“ ihre Gesundheit pflegen, ihre Krankheiten heilen. Merkwürdig, daß man auf dem Gebiet der feinsten und nachhaltigsten Beeinflussung, auf psychischem Gebiet, glaubt allein zurecht kommen zu können, während man sich in der Diät seines Körpers, in der Behandlung seiner Krankheiten wohl bewußt ist, ohne Sachverständnis nur zu pfuschen. Merkt man denn die Verkrüppelungen, Verwundungen, Verkehrtheiten nicht, welche die „Selbstbehandlung“ oder Mißhandlung beim Mangel an sachverständiger Pflege auf seelischem Gebiet nach sich ziehen? oder haben auf diesem Gebiet Fehler weniger zu bedeuten?

Sodann war es der Enttötung des Berufes eines praktischen Psychologen hinderlich, daß man dem schon vorhandenen ärztlichen Berater auch die psychologische Beratung zuschob, oder von ihm annektiert wurde. Ich möchte die psychologische Tätigkeit der einzelnen Schul- und Hausärzte gar nicht herabsetzen; meinetwegen nehme man an, daß sie alle allen Anforderungen gewachsen waren. Aber sicher waren sie es dann nicht als Ärzte, sondern als Psycho-

logen. Grundsätzlich scheint mir der Fall so zu liegen, daß die ärztliche Ausbildung als solche nicht befähigt zum Beruf des praktischen Psychologen; und sofern die Ärzte meinen, ihn doch nebenbei erfüllen zu können so müßten entweder wir anderen, wir Publikum verlangen, daß sie auch wissenschaftliche Studien auf dem Gebiet der Psychologie durchzumachen und aufzuweisen haben — oder sie müßten selbst zugeben, daß sie hier der Psychologie gegenüber dasselbe üben, was sie in bezug auf die medizinische Praxis sogar durch Gesetz und Gericht gesetzlich und gerichtlich als „Pfuschertum“ bekämpfen, die Ausübung eines Berufes ohne legitimierende Studien. Tatsächlich wächst auch in der Ärzteschaft die Einsicht, daß nicht nur in Spezialfällen psychologisches Sachverständnis erforderlich ist, sondern daß die ärztliche Berufsübung im ganzen auch eine psychologische Schulung und Ausbildung erfordert. Es sind nicht mehr vereinzelte Stimmen, welche die Psychologie (etwa an Stelle der Botanik, die heute, in der Zeit der selbständigen Pharmakologie dem Arzt entbehrlicher geworden ist) als obligatorischen Bestandteil der vorklinischen Semester fordern. Indes ist nicht zweifelhaft, daß eine oder einige in verhältnismäßig früher Jugend gehörte Vorlesungen nicht der geeignetste Weg dazu sind, ein vollumfänglich sachverständiger Psychologe zu werden. Auch dann also scheint es unrichtig, den Ärzten die praktische Psychologie zu überlassen.

Man denke einmal an das sogenannte schwererziehbare Kind, an psychische Hemmungen und Defekte, an den Zeitpunkt des Schuleintritts, an Schulwahl und Schulwechsel, um im einzelnen Punkte zu sehen, an denen die sachverständige Beratung durch den Hauspsychologen — man erlaube mir diese Analogiebildung zum Hausarzt — unentbehrlich werden kann, weil die Eltern und der Arzt nicht weit genug das Feld der Varietätenbildung auf psychischem Gebiet überschauen und die Methoden der Untersuchung und Diagnostik nicht kennen, durch welche man sich über die Struktur einer individuellen Psyche orientiert. Was für die einzelne Familie gilt, die in Erziehungsfragen einen psychologischen Berater neben dem ärztlichen nötig hat und ersehnt, gilt auch für das öffentliche Schulwesen, namentlich der großen Städte. Die Einrichtung der Schulärzte bedarf der Ergänzung durch die von W. Stern geforderten Schulpsychologen oder Schulpsychologischen Ämter. Heute wird die Arbeit des Psychologen teils gar nicht getan (es fehlen Begabungsprüfungen, Auswertungen der Schulbahnen, psychologische Begutachtung der Lehrmittel, Stundenpläne, Klassenzusammensetzung), teils dem Psychiater oder Schularzt überlassen (wie die Zuweisung zu Hilfschulen und Förderklassen usw.); dieser Zustand kann kein Endzustand sein.

In der Erziehung des Kindes in Haus und Schule finden wir eine erste Gruppe von Aufgaben, die für die Notwendigkeit, und wirtschaftlich gesprochen, Rentabilität des neuen Berufes sprechen; der praktische Psychologe muß dafür mit dem Stand der psychologischen Jugendforschung genau vertraut sein, die gültigen Untersuchungsmethoden sicher handhaben, seine Ergebnisse deuten können; er muß Erfahrung sei es besitzen, sei es sammeln, und er wird selbstverständlich in vielen Fällen mit dem praktischen Kinderarzt oder Schul-

arzt zusammenarbeiten müssen — was so wenig ein Beweis für seine Überflüssigkeit ist, wie der Umstand, daß der allgemeine Arzt oft genug einen Spezialkollegen für Ohr und Auge heranziehen muß, die Überflüssigkeit des allgemeinen Arztes beweist.

Gehen wir im Lebenslauf des Menschen weiter, so ist die Berufswahl ein zweites Betätigungsfeld für den psychologischen Berater. Heute wird sie meist vom Zufall oder von Nützlichkeits Erwägungen bestimmt; es ist schon ein Glück, wenn eine gewisse Familienüberlieferung richtunggebend wirkt, Ausnahmen sind die einseitigen oder außerordentlichen Begabungen, die sich geradlinig in ihren Beruf hinein entwickeln. Die Rehrseite dieses Satbestandes ist die weitverbreitete Berufsverdrossenheit, die wachsende Zahl derer, die „ihren Beruf verfehlt haben“ oder verfehlt zu haben glauben, die ungenügende Ausnützung der Menschenkraft und des Menschenmaterials. Alle möglichen Umstände können bei der Berufswahl eine Rolle spielen: das Geld oder die Armut, die Wünsche der Eltern, der persönlichen Ehrgeiz; in der Regel stehen dagegen die zurück, von denen in erster Reihe die Berufsleistung abhängen wird, und deshalb die Berufswahl abhängen sollte. Eine sinnvolle Berufswahl hängt von zwei Gruppen von Faktoren ab: von den in der Gesellschaft vorhandenen und möglichen Berufen — man muß doch erst wissen, was es überhaupt für Berufe gibt; und man sollte sie nicht nur dem Namen nach, sondern womöglich aus genauer Anschauung kennen, um sich ein ungefähres Bild von den Leistungen, den Leiden und Freuden eines jeden oder wenigstens der wichtigsten und Begabungen machen zu können — und von der Verfassung und Begabung der eigenen Persönlichkeit — man muß doch wissen, wozu man seiner Anlage nach geeignet ist. Ich nenne die erste Gruppe von Faktoren gewöhnlich die Soziologie des Berufes, die zweite die Psychologie des Berufes. Beide stellen der Erkenntnis bedeutende Schwierigkeiten entgegen; ich gehe hier näher nur auf die psychologischen Schwierigkeiten ein. Die Berufswahl muß — namentlich wenn es sich um höhere, wissenschaftliche Berufe handelt — in einem sehr frühen Zeitpunkt getroffen werden, wegen der früh sich trennenden höheren Schulen, die der Vorbereitung dienen; die Berufswahl ist schwer, weil Wünsche einem die Erkenntnis des eigenen Selbst verschleiern und erschweren, weil viele jugendliche Menschen durch Nachahmung und Mimitry jahrelang ein ihnen eigentlich fremdes Wesen annehmen, weil uns noch eine vollständige Kenntnis der Abwandlungen und Korrelationen auf seelischem Gebiet abgeht, weil wir den Menschen in der Entwicklung untersuchen müssen, also auf Grund einer bestimmten Verfassung uns ein Urteil über seinen vermutlichen Fortgang in der Zukunft zu bilden haben — was nicht so einfach ist, wie die Fortsetzung einer mathematischen Kurve aus den in ihrem Anfang enthaltenen bestimmenden Stücken.

Noch weniger als beim kleinen Kinde sind beim halbwüchsigen Menschen die seelischen Verhältnisse, Interessen, Bedürfnisse überschaubar, ohne besondere wissenschaftliche Vorbildung und methodische Hilfsmittel. Den Eltern sind die Heranreisenden besonders schwer zugänglich, weil sie sich gerade aus dem Bannkreis des Eltern-

hauses abzulösen, auf eigene Füße zu stellen streben, und deshalb ihr eigentliches tiefstes Erleben vor den Eltern verdecken. Dem Arzt ist gewiß vieles deutlicher; aber gerade die für die Berufswahl nötigen Einblicke in die echten und die angenommenen oder angezüchteten Interessen, in die Willens- und Fühlrichtungen des jugendlichen Menschen sind auch ihm versagt, oder gelingen ihm nur auf Grund seiner praktischen Menschenkenntnis oder einer sorgfältigen psychologischen Ausbildung. Erst der praktische Psychologe, meine ich, wird die psychologische Eignung für diesen oder jenen Beruf soweit als möglich aufdecken, im Zweifelsfall den Grad, die Nachhaltigkeit verschiedener Eignungen abschätzen können, auf mittelbare Vorteile oder Schädlichkeiten aufmerksam machen usw.

Die Soziologie der Berufe zu bearbeiten geht über die Kraft eines Einzelnen hinaus. Hier müssen wir einen Ausbau der Berufstatistik wünschen und fordern, nach der Seite hin, daß nicht nur festgestellt wird, wie viele Erwachsene in den einzelnen Berufen und Sparten schon tätig sind, sondern auch wieviel Nachwuchs bereit steht, wie viele Anwärter für die einzelnen Berufsgruppen da sind, auf wie viele Jahre hinaus der Bedarf gedeckt ist; welche Berufe im ganzen eine steigende, eine sinkende Tendenz haben, welche neuen Berufe möglich sind. Nur nach derartigen Vorarbeiten — aber sie müssen vollständig und zuverlässig sein — ist eine zweckmäßige Regelung des Zustromes zu den Schulen, den Hochschulen, den Berufen möglich, und sind die Krisen der Überfüllung und der Arbeitslosigkeit, wenn nicht zu beheben, so doch zu vermindern.

Hugo Münsterberg berichtet in seinem lesenswerten Buche: Psychologie und Wirtschaftsleben (Leipzig 1912, J. A. Barth) über ein Berufsbureau in Boston, das seit mehreren Jahren tätig ist, und nicht nur die Eignung für diesen oder jenen Beruf feststellen hilft, sondern auch die Arbeitstechniken der einzelnen Berufsarten von der psychologischen Seite her zu vereinfachen und zu verbessern strebt. Die Beratung bei der Berufswahl nach der psychologischen Seite hin sollte nun Sache des praktischen Individualpsychologen werden, während für die Soziologie der Berufe die Angliederung von Berufsämtern an unsere statistischen Zentralstellen angestrebt werden sollte. Diese stellen ihre periodischen Veröffentlichungen Eltern, praktischen Psychologen und Ärzten zur Verfügung.

Vielleicht bedauert man eine solche Rationalisierung aller Verhältnisse, einen solchen „Amerikanismus“ der größtmöglichen Ausnutzung aller Kräfte; ich kann das gut verstehen. Vielleicht liebt man am Leben gerade das Irrrationale als einen Reiz, das Überraschende, den Glücksfall, den Augenblicksentscheid. Aber ich glaube nicht, daß diese Möglichkeiten verschwinden, wenn psychologische Berater auch in Sachen der Berufswahl und Lebensgestaltung tätig sind, ich glaube nur, daß eine große Menge von Dummheiten, von Über-eithungen, von Unglück, das damit im Zusammenhang steht, verschwinden könnte.

Sollte nicht auch das nächste große Hauptstück im Lebensgang, das sozusagen das Eingangstor in das selbständige Leben bildet, die Ehewahl durch die Tätigkeit des praktischen Psychologen

gewinnen können? Manche lächeln: der Entscheid für oder gegen die Ehe und die Liebe sind die allerpersönlichsten Angelegenheiten jeder Person, so heilig und intim wie ihre Religion; wie sollte ein fremder Mensch hineinreden können, hineinreden dürfen? Es heißt ihnen eine Art Schamlosigkeit züchten, wenn man auch für solche Fälle die Möglichkeit der Beratung ins Auge faßt. Alle diese Einreden haben recht, soweit es sich um selbstichere Menschen handelt, die genau wissen, was sie wollen, die fähig sind, sich über noch nicht gelebte Lebensläufe im Voraus zu klären, über eine andere Persönlichkeit sich ein Urteil zu bilden, die sich verantwortlich fühlen und im Notfall bereit sind, einen Fehler entweder entschlossen zu verbessern oder entschlossen seine Folgen zu tragen. Auf wie viele Menschen aber treffen diese Voraussetzungen zu?

Wer sich ohne Scheuklappen um die Praktiken kümmert, die heute oft genug die Ehwahl ersetzen bzw. unterstützen, der wird zugeben, daß gerade auf diesem Gebiet der praktische Psychologe schon Sache ist, — aber in Formen, die mit wissenschaftlicher Beratung nichts zu tun haben. Die zahlreichen Graphologen, welche aus der Handschrift den Charakter des Partners oder der Partnerin ermitteln und daran ihren zustimmenden oder ablehnenden Rat knüpfen, die Physiognomiker, die dazu die Photographie gebrauchen, die Ehebureaus, die aus den Rassenbüchern die passenden oder unpassenden Paare ermitteln und demgemäß beraten, gehören hierher. Außerdem ist ja „Liebe“ und „Ehe“ zweierlei geworden in unserer Zeit. Wer also dazu rät, daß bei den Eheschließungen nach vernünftigeren Grundsätzen vorgegangen werde, als heute durchschnittlich üblich ist, der kann das tun, gerade weil er von der Liebe die höchste Auffassung hat und sehr genau weiß, daß im Falle der echten Liebe sein psychologischer Berater gründlich überflüssig wird.

Ich unterlasse es, die Einzelheiten auszumalen. Zukunftsbilder sollen nur in den großen Umrissen der aus der Ferne gesehenen Dinge vor uns stehen; wir können nicht wissen, wie eine erstrebenswerte Möglichkeit, einmal verwirklicht, im einzelnen sich ausnehmen wird, und wir können unmöglich wollen, daß sie nur genau die Züge an sich trägt, die wir ihr gerne verleihen möchten.

Abgesehen bietet auch hier die Tätigkeit des Arztes eine Vorläuferform dar. Nicht bloß kluger Egoismus, der sich selbst vor den Folgen unbekannter Gebrechen und versteckter Krankheiten schützt, sondern auch rassenbiologische Gesichtspunkte haben dazu geführt, daß vielen Menschen die Befragung des Arztes über die Ehemöglichkeit durchaus nicht mehr als etwas Abstoßendes erscheint.

Das größte und wichtigste Arbeitsfeld des praktischen Psychologen scheint mir aber die Erziehung und Beratung der Erwachsenen zu sein. Das klingt zunächst wie etwas Unstimmiges. Manche meinen, die Erziehung des der Erziehung Entwachsenen sei nicht möglich, andere, sie sei nicht mehr nötig. Aber wie viele Erwachsene finden sich ganz allein, ohne jede Beratung mit anderen, zurecht in den wechselnden Lagen des Lebens; von den einfachsten gesellschaftlichen Verwicklungen an bis zu den schwierigsten moralischer Konflikte?

Der Seelsorger, der Beichtvater ist der Erzieher und Berater der Erwachsenen in früheren Zeiten allgemein gewesen, ist es heute noch, soweit die Kirche und ihre Einrichtungen lebendig sind. Der Priester ist ein Typ des praktischen Psychologen, freilich nicht wissenschaftlich geschult, auch nicht auf das rein Psychologische beschränkt, sondern ethischen und religiösen Zielen untergeordnet. Kein Wunder, daß die Kreise, die heute noch religiöses Leben haben, aber es ohne kirchliche Bindung leben wollen, nach einem weltlichen Priestertum Sehnsucht tragen und Ansätze dazu immer wieder hervorbringen. Und mir scheint, als könnten auch diejenigen, bei welchen weder das kirchlich geregelte, noch das freie religiöse Leben eine nennenswerte Höhe erreicht, des psychologischen Beraters in vielen Fällen nicht entraten.

Ein ganz besonderes Kapitel in der Tätigkeit des praktischen Psychologen bildet die Behandlung der „Sonderbaren“, „Unverstandenen“, „Nervösen“, die bisher sich an den Arzt, namentlich an den Psychopathologen, Psychoanalytiker oder Nervenarzt wandten. Es liegt mir fern, in Abrede zu stellen, daß der Arzt Vertrauensmann sein soll auch für solche, die ohne eigentliche körperliche Erkrankung sich in ihrer Haut nicht wohl fühlen, oder daß man vom Körper her nachhaltig auf Seelische wirken kann. Aber ich glaube, daß viele der Leiden und Beschwerden, für welche heute der Arzt um Rat gefragt wird, dadurch heraufbeschworen werden, daß Charakterfehler, Verzogenheiten, Mangel an Rücksicht und Duldung das Zusammenleben erschweren, Konflikte mit ihren Depressionen nach sich ziehen und psychophysische Verstimmungen im Gefolge haben. In solchen Fällen kann ärztliche Behandlung sogar Schaden, weil die heutige Medizin gern den Menschen mit Bakterien und ihrer Wirksamkeit entschuldigt, wo er eigentlich für seine Vergangenheit oder Charakterfehler die Verantwortung tragen müßte. Gerade viele Ärzte selbst werden mir darin beipflichten, daß ein großer Teil der nervösen Leiden, Selbstquälereien, der eingebildeten und hysterischen Abel aus nichts stammen als aus dem Mangel an lebenswerten, großen Zielen, an Erziehung und Selbstzucht, an Fähigkeit zur Härte gegen sich selbst und zur Entfagung. Solche Leute mit Medizin und Hypnose behandeln, heißt eigentlich, sie in ihrer Selbsttäuschung bestärken, und ihren ethischen und psychischen Fehlern eine entschuldigende Ausrede geben, statt sie zur Besserung zu veranlassen. Ich gestehe offen, daß in meinen Augen die „Nerven“ sehr oft nichts als eine solche von der Medizin angebotene willkommene Ausrede sind. Solchen Menschen gebührt und nützt, wie viele Ärzte wissen, nicht medizinische Behandlung, sondern psychologisch-ethische Gewissensforschung und eine nachträgliche stramme Erziehung, die soweit als möglich die Versäumnisse der Jugendzeit nachholt und ausgleicht.

Ich erhebe nicht den Anspruch, alle Gebiete gefunden zu haben, auf denen die sachverständige Beratung durch die Psychologie zur Gestaltung unsrer Kultur möglich ist; ich habe auch nicht auf alle Bedenken hingewiesen, die man diesem vorläufig utopischen Beruf entgegenbringen könnte. Nur dies sei noch ausdrücklich gesagt: durch den praktischen Psychologen würde nicht eine Art „Industrialisie-

rung“ der Intimitäten einer menschlichen Persönlichkeit heraufbeschworen. Das scheint mir so wenig notwendig, wie bei der Wirksamkeit des echten Priesters. Auch der Priester lebt von seinem Amt, aber wir wissen alle, daß echte Priestergefinnung dessen Ausbeutung unmöglich macht. Der Arzt befindet sich in gleicher Lage, und wir haben alle begründetes Vertrauen, daß keine Rücksicht auf den Erwerb die Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit ärztlicher Pflichterfüllung zu mindern vermag. Sollte dem wissenschaftlich gebildeten praktizierenden Psychologen nicht ebensoviel Vertrauen erzeigt werden dürfen? Das Gewicht der Verantwortung erschafft den Ernst der Lebensführung ohne Zwang.

Was wir lernen müssen, ist die Achtung vor einer Psychologen-Autorität, die sich auf die natürliche Überlegenheit des Sachverständnisses über Unerfahrenheit, Populärmeinung und Dilettantismus stützt; ihre allgemeine Verbreitung wird es dem Psychologen sicher erleichtern, praktisch zu werden.

München

Wolfs Fischer

Schweizerische Romane Grundfächtiges und Gelegentliches

Die Schweizer Dichtung unseres Jahrzehnts gibt Anlaß zu mancherlei Gedanken. Sie hat, wenn wir von Spitteler absehen, ein verhältnismäßig einheitliches Gepräge, so zwar, daß ihr zugehörige Werke meist unmittelbar als solche erkannt werden können. Nicht allein durch sprachliche Eigentümlichkeiten, die außer Spitteler kaum einer der nach „Schriftdeutsch“ Trachtenden ablegte.* Vor allem in einer gewissen stofflichen Gebundenheit: es geht fast immer um schweizerische Erlebnisse, in den kleinen Dörfern, Städten und Staatswesen spielt sich das meiste ab; wenn sich aber die Gestalten der Schweizer Dichter hinauswagen, so bleibt ihnen doch eine psychologische Schweizer Artung tief im Blut: also auch im Seelischen findet sich ein Gemeinsames. Züge von Heimatliebe, von Freiheitdrang und Freiheitbewußtsein, gewisse moralische Anlagen und Strebungen, Motive der Lebensführung und Lebensformen kehren wieder, mag auch durch Persönlichkeit und Stil des Einzelnen Lehren wieder, mag auch durch Persönlichkeit und Stil des Einzelnen manches davon stark abgewandelt scheinen; und auch dieser Stil der neueren Schweizer Dichtung selbst hat wiederum oft eigentlich „schweizerische“ Züge, wovon unten noch zu reden sein wird.**

* Auch Spitteler wohl nicht völlig! Wenn er in diesem Zusammenhang nicht weiter erwähnt wird, so geschieht das natürlich nicht aus Geringschätzung. Aber geniales Schaffen ist oft nicht so vom Nationalen und Volksgemeinsamen her bestimmt, ist vereinzelter, urwüchsiger. Auch Spittelers Lebenslauf hat beigetragen, ihn von seinen Landsleuten in manchem abzuheben. Man kann dies meinen auch wenn man „Friedli den Kolbert“ kennt und in gewissen Zügen der Darstellerkunst Spittelers Schweizerisches wahrnimmt. Auch E. Jenny in dem weiter unten genannten Werk urteilt so.

** Man vergleiche dazu Walzels Schrift „Die Wirklichkeitsfreude der neueren Schweizer Dichtung“. Stuttgart 1908.